

großen Beitrag zur Entstehung und Entwicklung der deutschen Kunstdichtung geleistet hat. Es werden dabei mehrere kulturhistorische und anthropologische, sprachlinguistisch-soziologische, genderorientierte, konfessionelle und politische Diskurse angeschnitten, die eine aufschlussreiche, anregende Lektüre und weitere Diskussionen garantieren.

Literatur

- Badinter, Elisabeth (1984): *Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute*. München.
- Czarnecka, Mirosława (1997): *Die „verse=schwangere“ Elysie. Zum Anteil von Frauen an der literarischen Kultur Schlesiens im 17. Jahrhundert*. Wrocław.
- Forster, Georg (1944): *Georg Rudolf Weckherlin: Zur Kenntnis seines Lebens in England*. Basel.
- Gardt, Andreas (1994): *Sprachreflexion in Barock und Frühaufklärung. Entwürfe von Böhme bis Leibniz*. Berlin/New York.
- Opitz, Martin (1975): *Weltliche Poemata. Erster Teil*. Unter Mitwirkung von Christian Eisner hg. v. Erich Trunz. 2., überarbeitete Aufl. Tübingen.

Mirosława Czarnecka
(Universität Wrocław)

ORCID: 0000-0001-5226-5260

Mirosława Czarnecka, Uniwersytet Wrocławski, Instytut Filologii Germańskiej, Pl. Nankiera 15b, 50-140 Wrocław, Polen, E-Mail: mirosława.czarnecka@edu.uni.wroc.pl

Received: 12.08.2018, accepted: 8.04.2019

Rainer Wieland (Hrsg.): *Das Buch der Deutschlandreisen. Von den alten Römern zu den Weltenbummlern unserer Zeit*. Propyläen, Berlin 2017, 512 S.

DOI: 10.19195/0435-5865.144.25

Besprochen wird hier ein Buch, das insbesondere in jede Bibliothek der Auslandsgermanistik gehört, am besten in mehreren Exemplaren. Denn die Verwendbarkeit des ausnehmend schön ausgestatteten und beziehungsreich bebilderten Bands liegt für angehende Germanisten im Ausland auf der Hand. Fremde Reisende berichten von ihren Eindrücken aus Deutschland, mitunter auch aus Österreich, einschließlich – in älteren Beiträgen – aus Schlesien und Ostpreußen. Einige verstehen die Sprache, viele aber kaum oder gar nicht. Gründe zum Staunen haben immer wieder selbst die vermeintlichen Kenner. Über alle Jahrhunderte hinweg dürften ihre Reiseberichte in manchen Aspekten die Empfindungen vorwegnehmen, die bis heute werdende Germanisten aus Nah und Fern kennen, wenn sie das Land bereisen, womöglich zum ersten Mal; und dort, wo Ähnlichkeiten nicht mehr vorhanden sind, liefert deren Fehlen einen recht präzisen Maßstab dafür, wie geschichtliche Erfahrungen (wie z.B. sich langsam aufbauende kollektive Scham) über mehrere Jahrzehnte eine fast beispiellose Mentalitätsverwandlung hervorrufen können.

Rainer Wielands Anthologie besteht neben Einleitung und Anhang aus 56 Texten, geschrieben zwischen 55 v. Chr. und 2015; 47 der Texte stammen aus der Zeit ab 1708. Zu den zahlreichen Vorzügen des Bandes gehört – sofern im Kenntnisbereich des Rezensenten – die wissenschaftliche Unanfechtbarkeit der informativen und eleganten Einleitungen, die der Herausgeber zu jedem der hier vorgestellten Reiseberichte verfasst hat. Die Bibliographie erhebt zwar keinen Anspruch auf eine Vollständigkeit, die angesichts der massiven Vermehrung der Sekundärliteratur zur Gattung des Reiseberichts seit etwa 35 Jahren ohnehin illusorisch wäre; aber jeder Student der ersten Jahrgänge und sogar einige Doktoranden werden sie mit Gewinn konsultieren. Noch aufschlussreicher und auch beglückender ist das Verzeichnis der Textquellen. Was ist bei deutschsprachigen Verlagen nicht alles übersetzt, ediert und kommentiert worden! Ältere Vorstellungen, meist aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert, von Deutschlands zentraler Vermittlerrolle im literarischen Austausch zwischen den Sprachen und Völkern finden hier eine späte und schöne Bestätigung. Freilich sind unter den Berichterstattern einige Herkunftsländer weitaus stärker vertreten als andere. England (sowie später auch seine abtrünnigen nordamerikanischen Kolonien), Frankreich und Skandinavien sind sehr präsent. Der Osten weniger. Und Deutschlands zweitgrößter Nachbar steuert lediglich zwei Texte bei (der Beitrag des Zürchers André Kaminski ist wohl der Schweiz zuzuordnen). Wir kommen auf diesen Punkt zurück, der verschiedene und auch schwierige Probleme aufwirft. Hiervon abgesehen erscheint die Auswahl der Texte als insgesamt recht gelungen. Einige Lücken gibt es dennoch. Der 30jährige Krieg, dieses so folgenreiche Ereignis insbesondere der deutschen Mentalitätsgeschichte, kommt in einem einzigen Beitrag vor. Er stammt vom Engländer Lord Howard aus dem Jahr 1636 und wirkt keineswegs unbeteiligt angesichts des Gesehenen, vermittelt aber kein ausreichendes Gefühl für die vollkommene Willkürlichkeit des immer wiederkehrenden Chaos, das gerade diesen Krieg kennzeichnete. Ob nichts zu finden gewesen wäre, was auch nur entfernt etwas von der Unmittelbarkeit von Grimmelshausens *Simplicissimus* enthielte? Ein zweites Manko betrifft die 1950er Jahre: für die Zeit zwischen 1947 und 1963 sind keine Texte vorhanden. Es fehlen also die Adenauer- und auch die wesentlichsten Ulbrichtjahre: einerseits Westbindung, Wirtschaftswunder und Remilitarisierung, andererseits eine „sogenannte“ DDR, die in erster Linie noch eine Sowjetische Besatzungszone geblieben war.

Was sonst fehlt, hängt mit einer Entscheidung des Verlags oder des Herausgebers zusammen. In einer „Editorischen Notiz“ (S. 503) wird mitgeteilt, dass „einige Berichte von namhaften Deutschland-Reisenden“ nicht berücksichtigt wurden, „weil sie bereits in dem Band *Das Buch des Reisens* (Propyläen Verlag, 2015) Aufnahme fanden – so etwa Francesco Petrarcas Reise nach Köln von 1333, Michel de Montaignes Deutschlandreise von 1580, Victor Hugos Rheinfahrt im Jahre 1840 oder die Zugreise der Brüder Goncourt von 1860“. Das wird man im Fall der versnobten Pariser Brüder verschmerzen; die etwa 20 diesbezüglichen Seiten ihres gemeinsamen Tagebuchs berichten vorwiegend vom fachmännischen Besuch von Kunstgalerien und Bordellen. Aber dass sogar kurze Auszüge aus Petrarcas vergleichendem Bericht über Aachen und Köln fehlen (Aachen stinkt, olfaktorisch und moralisch, und Köln dagegen glänzt, optisch und metaphysisch); dass wenigstens einige Seiten nicht übernommen wurden aus Montaignes ausführlichen Untersuchungen vor Ort über die Chancen einer irgendwie friedlichen Koexistenz zwischen Katholiken und Protestanten in Süddeutschland; und dass schließlich nichts von den visionären und bisweilen halluzinatorischen Zuspitzungen jedweder Rheinromantik aus der

Feder von Frankreichs wortgewaltigstem Dichter in diesem Buch erscheinen durfte, das ist nicht statthaft. Überschneidungen zwischen den Texten der beiden Anthologien wären leicht zu vermeiden gewesen; insgesamt etwa 12 Seiten für die drei schnöde verbannten Autoren zusammen hätten gereicht.

Aber nun zurück zum Positiven: immerhin fast 500 Seiten! Die meisten davon beständigen auf vielfache Weise eine relativ einfache Regel, die auch berechnete Ausnahmen zulässt. Die gelungensten Reiseberichte sind ja meistens diejenigen, welche von einer Begegnung zeugen: zwischen einem Temperament (des Einzelnen, des Zugereisten) und einer Mentalität (des Kollektivs, dessen Raum er betritt). Oder pathetischer formuliert: zwischen einem Individuum und einem Volk, zu dem es nicht gehört. Die Begegnung muss nicht immer wechselseitig sein, aber beidseitig schon, in irgendeiner Weise. Besitzt der Berichterstatter eine eigene, erkennbare Persönlichkeit, die er dem fremden Land aussetzt oder auch entgegengesetzt, kann vieles gelingen. Beispiele dafür wären hier, unter zahlreichen anderen, Stendhal, Andrei Bely, Max Frisch und Frederick Forsyth. Um nur beim Erstgenannten zu bleiben: der noch junge Stendhal, dem erst mehr als 20 Jahre später der dichterische Durchbruch gelang, ist schon unverkennbar er selbst, auch in deutscher Übersetzung hört man in fast jeder Zeile den charakteristischen Ton heraus. Er lässt sich auf Deutschland ein, projiziert nicht das längst verfestigte Ich auf das Gesehene, interessiert sich aber als sehr eigenwilliger Ethnologe eingehend für Körperbau und Physiognomien, wie der zukünftige Romancier. Am Ende kennt man beide, ihn und das Land, besser als zuvor.

Sei's Absicht, sei's Zufall: die Auswahl der Beiträge ergibt in der strikt chronologischen Reihenfolge oft einen gegenseitigen Beleuchtungseffekt zwischen benachbarten Texten. So bereits am Anfang: nach Julius Caesars Bewertung der germanischen Stämme als Gegner, die es gar nicht lohnt zu unterwerfen, weil in den Wäldern dieser Barbaren es eh' nichts zu holen gibt, erleben wir die strengen und rauen Wesen und Sitten der Germanen bei Tacitus, um daraufhin die Lieblichkeit von Land und Leuten zu bewundern bei Ausonius. Frühaufklärerische Anklänge vernimmt man bei Lady Montagu 1716 zu Besuch in Wien sowie 1727 bei ihrem Landsmann Thomas Lediard in Bremen. 1729 ist der geradezu instinktiv aufs Vergleichen gesonnene Philosoph Montesquieu in Deutschland, gefolgt 1748 von seinem Kollegen David Hume. Rokokohafte Libertinage begleitet James Boswell 1764 während seiner „Grand Tour“ und fehlt selbstverständlich nicht im selben Jahr bei Casanovas „Audienz bei Friedrich dem Großen“. An der Zeitenwende 1789 beschreibt dann der zukünftige Historiker Nikolai M. Karamsin seine Reise durch „Memel, Königsberg und Marienburg“ mit einer solchen Anschaulichkeit, dass man sofort die Bedeutung begreifen kann, die er für Puschkin haben sollte.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts, oder fast, steht Madame de Staël. Ihr gebührt natürlich jeder denkbare Ehrenplatz unter den Deutschland-Deutern des Auslands. Stendhal, darin keineswegs allein, fand sie oft unausstehlich und die unmittelbare Nachbarschaft ihrer beider Texte lässt ahnen, warum. In den jetzt nicht mehr aufzuhaltenden Reigen der französischen Deutschlandreisenden reiht sich auch Hector Berlioz ein, der in deutschen Konzertsälen Erfolge feiern durfte, die ihm in der Heimat oft verweigert wurden. Hier wird ein Bericht über die ausgesprochen dezentralisierte deutsche Orchesterlandschaft vorgestellt, der für die Bewunderer des noch heute (und trotz diverser Kahlschläge) einmaligen Musikreichtums im Lande aufschlussreich erscheint. Wie überhaupt Fragen der Zentralisierung nicht nur der Macht, sondern auch des Geistes im Verlauf des 19. Jahrhunderts von

immer wachsender Tragweite sein sollte. Anfang der 1890er Jahre verbringt der zukünftige amerikanische Bürgerrechtler W.E.B. Dubois drei Semester an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Seine Schilderung der akademischen Sitten und der Eigenart der berühmtesten Professoren hat Witz und Scharfsinn, aber noch wichtiger ist die Verbindung von Patriotismus und Studium, die er mit Staunen registriert und die Folgen haben sollten. Später (1909) weilt Virginia Woolf in Bayreuth bei den Wagner-Festspielen: überall teutonischer Geist und Übereinstimmungen zwischen Bühnenfiguren und einheimischen Zuschauern.

Das 20. Jahrhundert steht naturgemäß auch in dieser Anthologie unter einem alles beherrschenden Zeichen: der Katastrophe, des Zivilisationsbruchs, der Schande. Was vor 1933 passierte, wird seit 1945 eben als ein „Davor“ wahrgenommen, zu Recht oder nicht. Dass Andrei Belys „Charlottengrad“-Kapitel von 1923 hier direkt auf Virginia Woolfs Bayreuth-Briefe folgt, deutet auf die Anzahl und Breitenwirkungen der Umbrüche, die sich seit 1909 ereignet hatten und in das Jahr 1933 münden sollten. Die bolschewistische Revolution war in der Gestalt von fast 350 000 Exil-Russen in Berlin angekommen; Bely findet die Bilder und vor allem die Rhythmen, welche den wilden Berliner Tanz jener Zeit in aller Deutlichkeit vor Augen entstehen lassen. Asta Nielsen (auf Hiddensee) und Christopher Isherwood (in Berlin) betrauern das Ende ihrer jeweiligen Idylle mit eindringlichen Worten. Ingmar Bergman schildert, wie er 1934 als 16-jähriger Austauschschüler in Thüringen vorübergehend der Hitlerbegeisterung erlag. John F. Kennedy ist 20-jährig im Sommer 1937 mit einem Studienfreund auf Autoreise durch Deutschland; sie legen sich einen Dackel zu, teilen sich anscheinend während der Reise ein deutsches Mädchen (diese Art von Teilen wurde zur Standardpraxis des späteren Präsidenten), bewundern die schönen und leeren Autobahnen und philosophieren über Völker und Staaten: „Faschismus ist das Richtige für Deutschland und Italien, Kommunismus für Russland und Demokratie für Amerika und England“. (S. 397) 1945 wird der zukünftige „Berliner“ nicht mehr derart geurteilt haben. Die amerikanische Kriegsphotografin Lee Miller erlebte vor Ort die Befreiung der Lager in Buchenwald und Dachau und fasst ihr Entsetzen in Worten zusammen, deren Unerbittlichkeit und Verachtung für die Täter – für alle Täter – grenzenlos sind; es fällt schwer, ihr zu widersprechen. 1946/1947 kann sich Max Frisch eine differenzierte Haltung erlauben, aber die Frage nach der Schuld eines ganzen Volkes kann auch er nicht lösen, zu widersprüchlich sind die Eindrücke. Hiernach schweigt, wie bereits erwähnt, die Anthologie; der nächste Beitrag schildert Frederick Forsyths Erlebnisse als junger Auslandskorrespondent in Ostberlin 1963/1964. Ob all die operettenhaften Ereignisse sich tatsächlich so abgespielt haben, wie der Bestseller-Autor sie zum Besten gibt, muss man wohl offen lassen; plausibel wäre es schon.

Während Forsyth in bester James Bond-Manier sich seiner Stasi-Betreuer entledigte und zudem mit der Mätresse des DDR-Verteidigungsministers eine Affäre hatte, weilte Witold Gombrowicz im Westteil der Stadt. Die Tagebuch-Einträge aus der Zeit dieses Aufenthalts gehören zu den bekanntesten Berlin-Texten überhaupt. In unserer Anthologie werden sie lediglich von einem anderen polnischen Beitrag begleitet: einem Auszug aus Andrzej Stasiuks *Dojczland* von 2006. Den auf Reiseliteratur spezialisierten Polonisten muss die Beantwortung der Frage überlassen werden, ob nichts anderes diesen überaus problematischen Texten hinzuzufügen gewesen wäre. Doch die Frage hat ihre Tücken. Man stelle sich vor, Henryk Sienkiewicz hätte nicht nur seine berühmten *Briefe aus Amerika* geschrieben, sondern auch einen Band von Briefen aus Deutschland – oder noch

besser, von Briefen aus Preußen, beginnend sogar mit einigen Briefen aus der preußischen Provinzstadt Posen... Natürlich eine Absurdität: in der Zeit der polnischen Teilungen kann keine freie Begegnung zwischen dem Reisenden und einer Besatzungsmacht stattfinden. (Umso mehr später, zwischen 1939 und 1945, als die „Reise“ unzähliger polnischer Bürger nach Deutschland einer Höllenfahrt gleichkam.) Sienkiewicz schrieb also keine „deutschen“ Reisebriefe, dafür die Erzählung „Bartek der Sieger“, die bei allem Übertreibungsdrang des Verfassers das Wesentliche zum Thema effektiv vermittelt. Vielleicht hilft eben nur Fiktion. Zu diesem Schluss kommt man zumindest nach der Lektüre der beiden polnischen Auszüge in unserer Anthologie. Der Herausgeber hebt einen schillernden Satz von Stasiuk anerkennend hervor: „Man kann nicht einfach mal locker nach Deutschland fahren, so wie zum Beispiel nach Monaco, Portugal oder nach Ungarn. Nach Deutschland fahren, das ist Psychoanalyse.“ (S. 15). Man wäre bereit, daran zu glauben. Dafür hätte der Verfasser seine Behauptung ein wenig entwickeln, untermauern, demonstrieren, durchführen müssen. Stattdessen liefert er Bahnhofsbeobachtungen, Auflistungen seines Alkoholkonsums bei Lesereisen in Deutschland sowie eine Fantasie über BMW-Autofahrten. Da ist viel Stasiuk, projiziert auf das Land, das er gerade bereist. Wer sich vor allem für die Befindlichkeiten des Autors interessiert, kommt hier auf seine Kosten.

Bei Gombrowicz befinden wir uns – man möchte sagen, selbstverständlich – auf einem ungleich höheren Niveau. Auf diesem Niveau scheitert aber auch er. Über seinem Westberliner Aufenthalt schwebt ein Missverständnis, das bei diesem hellhörigen Stilisten in der Sprache liegt. Im amerikanisierten Westberlin ist bereits 1963 das Englische die einzige Fremdsprache, in welcher Dichter, Philosophen und sonstige Intellektuelle Gespräche auf Gombrowicz'scher Höhe führen können; sogar Französisch hilft wenig, Spanisch und Polnisch gar nichts. Dieser weitgehend taub-stumme Zustand bewirkte offensichtlich eine Verstärkung der Ich-Bezogenheit des Tagebuchschreibers und verführte ihn zur Entwicklung von in sich schlüssigen (und freilich auch akrobatischen) geistigen Konstrukten über den Fortbestand des Faschismus in den von ihm beobachteten Köpfen. Den gab es auch, zur Genüge. Aber die Gärungen, die nicht nur in Westberlin einem scharfsinnigen und auch sprachkundigen Fremden schon vor den Eruptionen von 1967 hätten hörbar sein können, mussten Gombrowicz entgehen. Wer aber 1939 so knapp dem Schrecken der Okkupation entkam, dem soll kein Vorwurf daraus gemacht werden, dass er das Thema nicht mit kühler Objektivität betrachte. Zumal in einem so reichen Band, in dem die Subjektivität von Reisenden in einem fremden Land sich fast immer als der beste Weg zur Erkenntnis erweist.

Chris Rauseo
(*Université Polytechnique Hauts-de-France*)
ORCID: 0000-0003-1282-3234

Chris Rauseo, UPHF – Le Mont Houy, 59313 Valenciennes, Cédex 9, Frankreich, E-Mail: chrisrauseo@uphf.fr

Received: 2.10.2018, accepted: 8.04.2019